

Quasimodogeniti 19.4. 2020 über Jesaja 40, 26-31

Ein Fest vom Neuanfang

Einer neuer Anfang! Das muss der Himmel auf Erden sein. Ein neuer Anfang. Wann kommt eine Wende? Wann ist das alles hier vorbei? Wann können wir wieder richtig leben und unsere Familien und Freunde in die Arme schließen? Die Quarantäne drückt uns alle, und die die den Städten noch viel deutlicher als uns auf den Dörfern – „da verläuft es sich alle viel mehr“

Das erstaunliche an diesem Neuanfang ist, dass es gar nicht unserer ist, auch nicht ein Neuanfang Israels, es ist allein Gottes Neuanfang. Er ist so heiter voraussetzungslos, dass man, meine Nüchternheit sei mir verziehen, hier am ehesten in ein Ostergelächter geraten kann, wobei Nüchternheit übrigens auch eine Gabe des Heiligen Geistes ist. Wieder freundlich mit der Hauptstadt Jerusalem reden, denn es reicht jetzt... So beginnt das gesamte 40. Kapitel. Tröstet, Tröstet mein Volk...

Dieser Neuanfang wird nicht durch menschliche Reformen oder Reförmchen, er wird nicht durch unsere Strukturierungsversuche angebahnt. Macht uns Gott hier vor, wie man die Hand an den Pflug legt und nicht zurückschaut...? Oder doch einfach nur: Vorwärts und vergessen...

Bald schon fällt auf, dass das Bedrängende, dieses quälende Alte, das wie ein Klotz am Bein und Stein im Herzen Mitgeschleppte nicht einfach keine Rolle mehr spielt, sondern in einem seelsorgerischen Ton, mit liebevollen väterlichen, tröstenden Fragen aufgenommen wird: Warum sagst du, Gott sieht nicht, kümmert sich nicht, weshalb sprichst du, mein Recht geht an Gott vorüber, siehst du nicht Israel, weißt du denn nicht, hast du denn vergessen? Ja, haben wir! Schon oft, Christenheit. Denn nicht der Undank ist das Gegenteil vom Dank, sondern die Vergesslichkeit, der Psalm 103 weiß ein Lied davon zu singen.

Jesaja- der Politiker und Poet unter den Propheten, soll ohne jede von uns angestiftete und initiierte Aktion von Gottes Neuanfang singen, mitten im Klagen noch, denn der Glaube ist ja oft der komische Vogel, der schon zu singen beginnt, wenn es noch Nacht ist:

Weil man da nichts machen kann
Weil ich doch nicht der einzige bin
Weil das nun mal so drinsteckt in uns
Weil sich die Menschheit nie ändert
Weil man sowieso nie wissen kann
Weil wir nie die ganze Wahrheit erfahren
Weil ich zu Hause nicht so erzogen worden bin
Weil alles immer nur ganz subjektiv ist

Weil immer alles auf dasselbe hinausläuft
Sind wir mitten im Leben mitten im Tod.

Einer musste kommen und mitten vor dem Scherbenhaufen ihrer Hoffnungen den Verzweigungsweg nach Emmaus (Lukas 24) mitgehen, einer musste ihnen die Schrift auslegen von den Propheten bis hierher, einer musste sie klagen lassen, das Herz ausschütten, – ach, wenn wir das wieder lernten zu klagen, aber wir, wir jammern zu viel und klagen zu wenig – und du bist der einzige hier mit uns unterwegs, der nicht weiß, was in diesen Tagen in Jerusalem geschehen war, einer muss mit uns gehen, wenn wir fragen:

Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?
Wer verwandelt uns die Vergangenheit in Segen? Wer kann auf unseren krummen Linien gerade schreiben, wer zieht den Karren aus dem Dreck? Wer kann das, wer will das? Gott kann, Gott will, Gott hat! Ostern ist Gottes Stunde. Gott schenkt neue Kraft, neues Vertrauen und: neue Erinnerung, also Dank! Ach ihr Toren, zu trägen Herzens dem zu glauben, was uns verkündet worden ist. Allein, das Herz, das dumme Ding...

Gott antwortet ihnen - mit neuer Vergewisserung. Ohne Vergewisserung bleiben Glauben, Hoffnung und Liebe nicht erhalten. Was suchen wir also? Ständig nur die Bestätigung der Skepsis und verhungern am gedeckten Tisch Gottes. Nein, es ist nicht die Verstehbarkeit, an der Glauben scheitert, es sind unsere Herzen. Gott wirbt um seine Gemeinde, bis heute. Gott hat auch um euch geworben, dass ihr fünf zur Taufe gekommen seid, es ist nicht mehr und nicht weniger als dieser Neuanfang in Babylon und Israel siebenhundert Jahre vor Christus, vom dem Jesaja hier gerade spricht. Vorwärts können wir leben, aber der Dank entsteht im Denken, im Nach-Denken. Wir entdecken und bekennen: Christus hat mich gesucht. Heute wollt ihr darauf reagieren.

Neuer Anfang, neues Leben, über den Tod hinaus. Wie die Epistel im ersten Petrusbrief sagt: Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesus Christi von den Toten. Die auf ihn vertrauen kriegen neue Kraft und sie gehen von einem Quellgrund zum anderen, und sie werden von ganzem Herzen neue Fehler machen, und wissen, er gibt dem Müdem Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Dort dürfen unsere Eigenmächtigkeiten zur Ruhe kommen. Es entsteht eine große Stille und ein tiefer Frieden, wie bei denen, die mit Jesus im Kirchenschiff sitzen und schreien: Kümmert es dich gar nicht, siehst du es nicht, wir gehen gerade unter? (Mk.4 die Sturmstillung)

Aufsehen, auf den Herrn blicken, neuen Kraft bekommen – das ist nicht nur eine Verheißung, es ist eine Erfahrung, die unter uns reichlich vorliegt. Krisen nicht verschweigen und Krisen nicht hätscheln, das wäre die angemessene Art der im Glauben Wachgewordenen, mit Müdigkeit umzugehen. Die auf den Herrn schauen, kriegen neue Kraft. Sie werden

an etwas erinnert, was sie eigentlich schon mal wussten: Von der Kraft des Schöpfers. Jesaja erinnert hier nicht an den ersten Auszug aus Ägypten, er geht noch einmal viel weiter zurück. Denn der Herr der Gestirne, der Schöpfergott, ist zugleich der Herr der Geschichte. Ohne den Blick auf ihn, ohne den Blick wieder von dem Problem direkt vor unseren Füßen wieder frei zu bekommen, nach oben. Wir sind, was kann uns Besseres geschehen?

Der Blick nach oben ist ja auch der Blick einmal weg von uns selbst. Den Blick wieder frei bekommen, das wollen alle. Aber wir wurschteln gern so lange, wie lange es alleine geht, ja nicht auf jemand angewiesen sein. Christen leben anders. Das Hoffen und Harren, der freie Blick soll gerade nicht unsere menschlichen Möglichkeiten anpreisen, diese Art von Hoffen und Harren hielte uns tatsächlich zum Narren. Österliche Christen sind nicht von ihren Grenzen fasziniert, sondern von einem neuen Anfang.

Wir werden nicht nach vorn gepeitscht und unbarmherzig vorwärtsgetrieben, aber wir sollen auch nicht, nicht wahr, liebe Geschwister, ständigen unseren Mangel und unsere Kleinheit besingen, sondern uns auf den Herrn zu verlassen.

Doch wir können nicht auf Vorrat vertrauen, wir können nicht auf Vorrat hoffen, auf Vorrat angelegt können wir nicht lieben, wir können nicht auf Vorrat miteinander reden, gar auf Vorrat glauben. Die auf den Herrn vertrauen kriegen neue, frische Kraft. Er ist es, der all unseren Mangel ausfüllen kann. Österlich leben heißt dann, sich nicht von dem faszinieren zu lassen, was wir als Last und Schuld wahrnehmen, wir als Zerstücktes, Sterbendes und Bröckelndes schmerzlich wahrnehmen, gar uns dafür noch lustvoll zu verklagen, sondern heißt der Lebensquelle Christus zu vertrauen und ihm die Regie des Weges aus der Gefangenschaft zu überlassen. Österlich leben heißt nicht, mit allen Wassern gewaschen zu sein, sondern quasi den neugeborenen Kindern zu fragen: Kann ich noch einmal von vorn anfangen? Auf diese Frage hat Gott nur gewartet. Wir kennen seine herzliche Antwort!